Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 10 (1906)

Artikel: Jugendliebe [Fortsetzung]

Autor: Vögtlin, Adolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573338

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

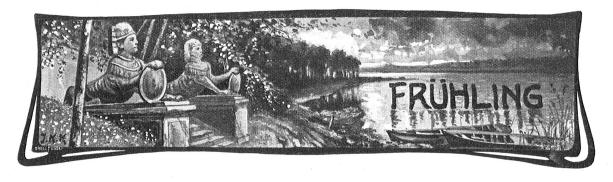
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



* Jugendliebe *

Nachbrud berboten,

Novelle von Adolf Bögtlin, Zürich. (Fortsetung).

un ist mir schon wieder besser, seit du da bist,"
bemerkte die Mutter dann ganz unvermittelt.
"Ich habe dich zu lange nicht mehr gesehen.
Es ist doch nicht gut, wenn eine Mutter ihre
Kinder zu weit gehen läßt; denn ihr Herz lebt von

Kinder zu weit gehen läßt; denn ihr Herz lebt von ihrem Unblick. Was haben wir sonst auf der Welt, wir Mütter?"

Tränen sloffen langsam über ihre Wangen. Sie wehrte ihnen nicht. Es zwang mich zu ihr nieder. Zum ersten Mal lag ich schluchzend an der Brust, die mir den Duell des Lebens gespendet hatte.

Sie beruhigte mich, wie sie es wohl in frühern Zeiten getan haben mochte: langsam und weich fuhr sie mit ihrer welken Hand ihrem großen Kind über ben Scheitel bis zum Nacken.

Auf einmal hatte sie ein leises Auflachen: "Du, Paul, hol' mir doch etwas zu effen! Mir ift, ich habe Hunger. Wahrscheinlich bin ich darum so arg heruntergekommen, weil mir so lange Zeit die Eflust fehlte." Ich brachte ihr, was mein Hunger übrig gelassen hatte, und sie aß und trank mit voller Begierde, worüber sie gesprächig wurde und heiter zu erzählen vermochte.

In jener Nacht schlief ich, seit Monaten zum ersten Mal, so erquicklich, als hätte mir die Liebe mit eigenen Hal, so erquicklich, als hätte mir die Liebe mit eigenen Haben das Lager bereitet. Die folgenden Tage und Wochen waren ein freundliches Zusammensein; es war, als hätten die Tränen des Wiedersehens allen stummen Groll, der sich da locker, dort sest in unsere Herzen einsgenistet hatte, hinweggeschwemmt. Die Mutter gab sich sichtlich Mühe, jedes Wort zu vermeiden, das mich hätte verletzen können. Daneben sorgte sie für den genusvollsten Aufenthalt, den ich je zu Hause gehabt hatte, gab mir Geld zu Ausstügen mit euch ins Gebirge, während sie mich sonst in diesen Dingen äußerst knapp zu halten psiegte, und wenn wir beide miteinander aussgingen, nachdem sie sich wieder erholt hatte, ließ sie sich's etwas kosten, ein gutes Wahl zu bestellen. Ich vernahm

bann nebenbei, daß fie ein wertvolles Stud Bauland vor bem Stadttor habe verkaufen fonnen.

Die Wochen kamen und verliefen so mild wie die Märzwinde. Wenn wir spazieren gingen und sich die Mutter dabei traulich auf meinen Arm lehnte, sahen uns die Leute nach und mochten uns für recht glücklich halten, als ein wandelndes Bild der Eintracht zwischen Mutter und Sohn; uns selber entging es damals wohl auch, daß die gegenseitige Rührung und Friedlichkeit von der Angst vor unumgänglich kommender Rücksichtslosigkeit und notwendig ausbrechendem Kriege eingegeben war.

Meine Bekenntnisfrift war ja um; ich sollte mich, ehe ich zum zweiten Mal nach Genf ober sonst an eine Universität verreiste, erklären, ob ber Traum meiner Jugendliebe ausgeträumt sei. Ich bekannte der Mutter, als sie endlich danach verlangte, ohne Umschweis, daß ich mich oft gesragt und geprüft habe, aber mir nicht vorsstellen könne, wie ich ohne meine Liebe, in der ich atme und benke und dichte, weiterleben sollte.

Darauf fiel meine Mutter mit einer Beftigkeit über mich ber, als galte es die Exiftenz ber gangen Familie, wie es benn ihr Ehrgeiz war, mich burch bie Beirat mit einem Saufe zu verbinden, beffen Reichtum und Glang ftart genug war, um auch unsere Familie barin aufleuchten zu laffen. Der einzige von ihren Göhnen, ber burch bas Stubium eine Stanbeserhöhung zu er= ringen im Begriff war, follte fich biefe Erhöhung bei ihren Lebzeiten und mit ihrer Bilfe fichern und fo ge= miffermagen ihr eigenes Lebenswert fronen helfen. Se beutlicher mir bies wurde, besto energischer leistete ich Wiberstand; benn es schien mir soviel als Verrat am Höchsten und Heiligsten, mich um solcher Zwecke willen ben Meinigen zu opfern; für ben Wert materieller Güter und beren Borteile fur meine Berson und meine Bufunft hatte ich damals, sowenig als ihr und überhaupt bie meiften jungen, ideal veranlagten ober erzogenen Menschen, fein Berftandnis und vermag sie heute noch

nicht so hoch zu schähen, wie das die meisten Menschen tun. Wer viel besitzt, hat viel zu sorgen und sindet weber die nötige Zeit noch Kraft, um aus seiner Seele ein stilles Bergwerk zu machen, welches edle, lebenspens dende Entschlüsse zu Tage fördert, die wertvoller sind als Güter wie Gold und Edelstein.

Wir gerieten immer härter aneinander. Die Mutter kannte sich endlich selber nicht mehr, schrie, weinte und tobte; allein die grobe Leidenschaftlichkeit machte keinen Einsdruck auf mich, da sie mich an feinere Bestimmungsmittel gewöhnt hatte. Wein Widerwille und meine Hartsnäckigkeit stärkten sich an ihrer Wut. Je mehr Gründe sie zum Sturme heransührte, desto einsacher wurde meine Berteidigung, und endlich fand ich einen Weg, um mich in die Festung meiner Persönlichkeit zurückzuziehen. Dier konnte sie mir nicht beikommen, wenn sie nicht ihre ganze Erziehung zu Schanden machen wollte. Die Arme wußte sich nicht mehr zu helsen; außer sich und erschöpft ließ sie sich auf einen Stuhl nieder und vergrub unter schmerzslichen Zuckungen den Kopf in ihre Arme, die sie kreuzsweis auf den Tisch vor sich hingeworsen hatte.

Lange verharrte sie so, während ich, von ihr abgewandt, wortlos am Fenster stand und mich um so tieser in meines Wesens Kern verbohrte, je dichter draußen das Dunkel wurde.

Endlich fuhr sie vom Stuhle auf, zündete ein Licht an und schritt zum Sekretär. Mit raschem Griff öffnete sie und zog eine Schublade heraus.

"Hier," rief sie, "Paul, das alles ist für dich! Du tannst es verreisen, damit nach Palästina gehen — das war damals mein Traum — oder tun, was dir be- liebt, wenn du endlich Schluß machst mit der Helenen- Geschichte!"

Sie wies auf eine Angahl Goldftudrollen bin.

"Willst du ober willst du nicht?"

"Mutter!"

"Ich frage dich nochmals!"

"Mutter . . . Das ist ja teuflisch!"

"Meinetwegen, sei es so! Das ift mir gleichgültig; wichtig ist mir einzig und allein bein Bestes."

"Als ob jemand mußte, was seines Nächsten Bestes ist!"

"Ich bin beine Mutter."

"Und darum foll ich wie ein Knecht mich hundisch unterwerfen, meinen Willen töten!"

Jett raffte sie sich zu einem letzten Schlage auf. "Genug des Streites! Wenn du mir den Gehorsam weigerst, so betrachte ich dich nicht mehr als meinen Sohn. Willst du auf eigenen Füßen stehen, so wirst du wohl auch selber gehen wollen . . ."

Ihr fürchterlich erregter Blick ging nach ber Tur. Ich war entset. Auf so etwas hatte ich mich nicht

gefaßt gemacht. Richt die Mutter sprach mehr zu mir, sondern das Weib, das unter allen Umständen seinen Willen haben wollte und dem selbst das grausamste Mittel nicht verwerslich schien, wenn es galt, einem lang erwogenen Lieblingsplan, in den es all seinen Ehrgeiz steckte, Gestalt zu verleihen.

Langsam schritt ich auf die Türe zu. Da stürzte sie mir nach, faßte mich beim Handgelenk und keuchte: "Sag' ja, und es wird dir wohlergehen!"

"Reben wir nicht mehr darüber!" entgegnete ich tonlos. "Sei so gut und gib mir noch etwas Geld, damit ich ins Ausland reisen und bort mein Brot versbienen kann!"

"Nimm, was du brauchst! Wenn du mürbe geworden, kannst du wiederkommen, um das Uebrige auch noch zu holen."

"Ich wünsche, daß du es mir gibst, Mutter!"

Sie griff nach einer Goldrolle, die ein paar hundert Franken enthalten mochte, und gab sie mir. Dann ging sie auf ihr Zimmer. Ich aber packte das Allernots wendigste zusammen in einen Handkoffer, und indem ich ihr unter Tränen durch die Türe "Lebewohl!" zurief, verließ ich die Mutter und das Baterhaus und ging in die Nacht hinaus.

Mein Plan war rasch gefaßt. Ich gewann noch ben Spätzug nach Basel, um von hier am folgenden Morgen die Fahrt nach England anzutreten. In Helenens Nähe würde ich mir nicht ganz verlassen vortommen, dachte ich. Auch war mir bekannt, daß in England reisende Schuster und Schneider an Privatschusen schon allerlei Unterricht in Wissenschaft und Kunst erteilt hatten, und war sicher, eine ähnliche Unterkunft zu sinden.

Freilich fehlten mir im Gegenfat ju Belene, Die ein regelrechtes Lehrerinnenpatent erworben hatte, alle pada= gogischen Renntniffe und jede Uebung; allein ich wußte ja, wie meine Lehrer mit uns verfahren waren, und hoffte es nicht viel schlechter zu machen als meine Bei= spiele, jedenfalls beffer als unfer fonft ehrenwerter Reli= gionslehrer, ber und bas Gefangbuch um bie Ohren fclug, wenn er uns die Schönheiten und Wahrheiten ber Rirchenlieder recht grundlich einprägen wollte. Mit meinen Schicksalen als Junger Pestalozzis will ich euch nicht beläftigen. Es genüge euch zu wiffen, daß ich, als meine Barschaft nabezu aufgezehrt war, mit einer gang erbarmlich bezahlten Lehrstelle in Brighton, bie mir eines ber vielen Stellenbureaus in London verschafft hatte, vorlieb nehmen mußte. Gin Troft war ba: ich hatte freie Station und Roft. Als ich aber in Brighton ausstieg, war mein schöner Seibenhut freilich noch beil und unverpfändet; aber in ber Tasche glänzte mir bloß noch ein einziges Sechzig-Pfennigftuck, mit

welchem Vorrat ich bis zum Abschluß bes ersten Quartals auszukommen hoffte. Das war meine Rechnung, bie ich freilich ohne ben Wirt, b. h. ohne ben Dienstmann gemacht hatte, ber mir bieses letzte Stück, am Ort meiner Bestimmung angekommen, gerabe so lächelnb abnahm, wie ich es im Vollgefühl meiner sinanziellen Unschuld ihm überreichte. Ich vergesse jenen Dienstmann nie.

Es ging trothem, mit Kniff und Knaff, indem ich weder die Hilfe des Schneiders, noch die des Schufters, noch endlich die des Wirtes in Anspruch nahm; ein menschenfreundlicher Zahnarzt, der an meinem Gebiß als einem echt germanischen die größte Freude bezeugte, brach mir unter jämmerlichen Schmerzen einen Zahn auf Kredit ab. Nur eines war schlimm: die ungenügende Kost. Nach einigen Wochen stellte sich bei mir infolge schlechter Ernährung heftiges Nasenbluten ein, was mich arg herunterbrachte und endlich Schwindels anfälle und Ohnmachten nach sich zog.

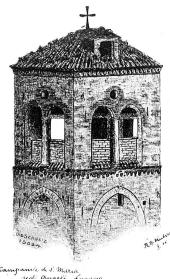
Was tun? Mitten im Trimester bavonlaufen, bas ging nicht an. Also blieb ich bem Sat ber Bater treu: Wer ba ausharret, ber wird gefrönt.

Leicht war das Ausharren nicht. Stellt euch nur einmal mein Abendbrot vor, das von mittags zwölf bis morgens acht Uhr ben angehenden Schulmeister ernähren sollte: einen flachen Teller Hafergrütze, eine durchsichtige Brotschnitte, ein Stück Käse, so groß wie ein währschafter Dominostein, und ein Kindergläschen voll braunen Biers; dazu ein langes Gebet, das der Prinzipal mit einer so glatten Eleganz sprach, daß man darüber alle Unebenheiten, die zwischen Geben und Nehmen liegen, eine ganze Nacht vergessen konnte, voraußgesetzt, daß die hungrigen Gedanken einem nicht den Schlaf vom Lager wegbellten! Wohlverstanden, diese Genüsse sollten einen Zwanzigjährigen aufrecht erhalten, der sleißig arbeitete, seine Kraft außgab und daneben noch mächtig wuchs!

Einigermaßen gefiel ich mir in diesem Martyrium: ich konnte doch einmal die Zähigkeit meiner Natur auf die Probe stellen und sehen, wie lange ich es aushielt, unter Zähneknirschen zu lächeln. Helene ersuhr von meinem Zustande nichts. Dagegen ließ ich in einem Brief entweder an dich, Hans, oder an dich, Adolphus—hier wandte sich der Erzähler mit einer zumutungs-vollen Miene an mich — eine Hungerträne durchsickern. Ich schrieb mit einer Art Galgenhumor, daß ich seit einigen Wochen die Experimente unseres gemeinschaftslichen Schulkameraden Kleiner — der arme Kerl hat inzwischen auch schon ins Gras beißen müssen — allers dings unsreiwillig, fortsetze, der seinerzeit acht Tage lang eine Hungerkur betrieb, teils um den Willen zu stählen, teils um eine gewisse Ernährung des mensch-

lichen Körpers burch bie Luft nachzuweisen. Giner von euch beiben muß bamals für Gezüchte nicht ganz uns burchlässig gewesen sein, und so kam die Nachricht meiner Mutzter zu Gehör, die nichts Gitigeres zu tun hatte, als mir burch einen ältern Bruber eine

Fünfzig = Franken=



Banknote zu senben. Er versicherte mir zwar ausbrücklich, daß die Mutter nichts davon wisse; um so weniger
konnte ich das glauben. Nun, ich fand, daß dieses grünspanfarbige Papier bebeutend nahrhafter sei als die blaue
Luft. Es verhalf mir zu einer beschiedenen Gegenkur,
die recht wohl anschlug, und mein Ausharren in ber
Lazarusgrube wurde durch die Berleihung eines Zeugnisses gekrönt, worin mich der Prinzipal vor allem als
Gentleman hinstellte und mir durch gehörige Lobpreisung
meiner übrigen pädagogischen Tugenden eine fettere Stelle
verschaffte, wo mir der Gott der Armen, wie Simplicius
mit dem Einsiedler betete, nicht nur das tägliche Brot
gab, sondern auch die nötige Butter bazu.

Rachdem ich, von dem badelustigen und etwas welts lärmigen Brighton nach dem idyllischen Bournemouth übergesiedelt, von den Folgen meiner Entbehrungen mich erholt hatte, war mein erstes Sehnen — das mir zugleich als deutliches Symptom meiner Genefung galt; denn Kranke und Schwache haben immer genug mit sich selber zu schaffen — mit Helene einen Tag oder einige Stunden zusammenzusein. Ihr Brief auf meine Anfrage war ein freudiges Einverständnis.

Mls wir uns an einem schönen Maientag in London trafen, leuchteten ihre Augen mir sonnenhaft durch den Rauch und Dunft ber mächtigen Bahnhofhalle entgegen, fodaß mir das Berg wie vor dem leibhaftigen Frühling aufging. Wir wanderten bald Urm in Urm, bald Sand in Sand ben Themseftrand hinauf und hinab, und ich bekam nicht genug von ihrem muntern Geplander. Bom Tower bis zur Bestminfter Abben hinauf lagen fast auf allen Bänken frische Blumen und Blüten, die Liebespaare da vergessen ober zerpflückt hatten. Da ließen wir uns manchmal auf Augenblicke, manchmal auf Biertelftundchen nieber und lebten im Gefühl, als hatte die Welt uns und nur uns Blumen geftreut, und wir schwammen mit ihr in einem Meer von Glang und Duft, bas nur zeitweilig durch die Rauchwolken getrübt wurde, welche bie Ramine der Dampfichiffe ausstießen. Die Wirklich= feit war mir ein rosiger Traum, an dem ich wohl ben

ganzen Tag weitergeträumt hätte, wenn ich nicht durch Helene plöhlich mit ber Frage aufgeweckt worden wäre: "Du, haft du nicht auch Hunger?"

Ich lachte eins heraus über die Aufrichtigkeit dieser Frage und bat um Entschuldigung für meinen Unverstand, ber die hoch aus dem Norden hergereiste Liebe stundenslang schmachten ließ. Und wiederum stellte sich eine kleine Beschämung für mich ein, als ich nun nicht Nat wußte, wo wir die Bedürfnisse unseres sterblichen Körpers bestriedigen sollten. In eine der Stehschenken, wie sie in England üblich sind, konnte ich Helene doch nicht fühsen, und vor den Hotels bekam mein Geldbeutel den Schlotter.

"Ach, wir gehen einfach zum Simeon!" sagte sie entsichieben. Das war, wie ich von ihr unterwegs ersuhr, ein Landsmann aus Graubünden, der ganz in der Nähe ein seines Restaurant nach Schweizerart führte, das von zahlkräftigen Fremden wie von vernünftigen Engländern gerne besucht wurde. Dort erhielten wir ein reinlich gedecktes Tischhen in einem lauschigen Abteil zugewiesen, wo wir, obschon mitten in der Welt, unsere eigenen "Herrschaften" waren und uns balb behaglich fühlten.

Als der Wirt, ein schweizerdeutsch reden hörte, kam er zu uns, und wie er sah, daß wir ganz unschlüssig waren über das Was und Wie, fragte er seutselig: "Darf ich Ihnen ein kleines Mahl zusammenstellen? Sie werden mit mir zufrieden sein; denn ich weiß wohl, was meine Landsseute besonders gerne essen!" Ich ers

teilte ihm Bollmacht. Er begab fich ans Buffett und bestellte fur uns.

Dann kehrte er wieder zu uns zurudt: "Sie werben in zehn Minuten bebient sein!"

Er rüftete uns selber die Gebecke, stellte Rosen auf den Tisch, fragte uns dabei lebhaft nach der Heimat aus und meinte, wir befänden uns wohl auf der Hochseitsreise. Wir lächelten einander zu und ließen uns die jüße Zumutung gefallen, worauf er nicht weiter in unsere Privatgeheimnisse einzudringen versuchte, sondern gleich auf die Kantonspolitit übersprang und bekannte, er gedenke nächstens auch wieder mit seinen stimmfähigen Söhnen und Berwandten für einige Wochen heimzureisen: es handle sich um die Wahl wichtiger Behörden. Die im Aussand lebenden Grandündner dürsten nicht zu Hausand lebenden Grandündner dürsten nicht zu Hausand lebenden Sumpf zu ziehen und der Wohlsfahrt des ganzen Bündnervolkes eine entschiedene Richtung nach oben zu geben.

Das fand ich nun herrlich, daß ein Mann, viel hundert Weilen von der Heimat entfernt und eigentlich ganz außerhalb der Burfweite von Mutter Helvetias segnender Hand stehend, solchen Opfersinn an den Tag legte, und ich ließ die reine, uneigennützige Liebe des Mannes hochseben, indem ich Helene aufforderte, mit ihm anzustoßen.

Die Gläser klangen gar schön zusammen, und ber Wein war, was seine Aufschrift versprach: ein unbeschmittener, wie Del eingehender goldklarer Kasteler. Helene

und ich waren auf einmal mit der Seele mitten im Lande, wo jener wuchs, im Beimattal, bas Simeon auch kannte, weil er feine Weine perfonlich einkaufte. Wir fahen die einsamen Wege wieder, die ihr beute, meine Freunde, gewandelt feid, und lebten in der Erinnerung heimatliche Geschehnisse durch, alles mit jenem Goldglang verklärend, der zum Teil dem jugendlichen Be= bachtnis, zum Teil bem buftenben Weine eigen war. Es ftellte fich heraus, daß Simeon auch meinen Bater gekannt hatte, und wie er ihn rühmte als einen hilfbereiten, tüchtigen und zuverläffigen Mann, ber ihm manchen guten Rat erteilt habe, wurde mir das Berg weich.

So wohl mir das tat, was er von dem Toten sagte, so schmerzlich berührte mich unmittelbar darauf die Erwähnung der Mutter, obschon sie noch lebte. Ich befand





mich doch in einem trübsetigen Verhältnis zu ihr. Helene mochte bemerken, wie das Bewußtsein davon mein Gessicht verdüsterte, und gab sich Mühe, die Unterhaltung auf etwas anderes zu lenken; allein der heitere Ton von ehedem wollte nicht mehr aufkommen. Der Wirtselber erschraf denn auch, als mir beim Anstoßen auf die Mutter das halbvolle Weinglas unter klagendem Mißklang in der Hand zersprang.

"Da ist etwas nicht in Ordnung," sagte er ernst. "Junger Mann, Sie haben etwas gut zu machen!"

Run war das Erschrecken an mir. Ich entgegnete nichts, sondern verlangte die Rechnung. Ich stürzte ein Glas Wein hinunter, dann ein zweites; allein es gelang mir nicht, das Mißbehagen zu bannen, das mir die unserwartete Situation verursachte. Auch Helene fand kein Mittel.

Ms ber Wirt die Rechnung, die ebenso ausgezeichnet war wie das belikate Essen, durch einen Kellner prässentieren ließ, kam mich ein gelindes Grauen an. Zeht begriff ich, wieso der Bündner Gastwirt zu seinem großen Reisekoffer kam, und wußte, was der Champagner in London kostet.

Rachbem ich mich an der frischen Luft ein wenig ersholt hatte, schlug ich Helene den Besuch einer Gemäldessammlung vor. Angesichts der Erhabenheit der Kunst hoffte ich am raschesten von der ansteckenden Jämmerlichsteit kleinmenschlicher Verhältnisse zu genesen.

Ju der Doré-Gallerie, die damals eine Anzahl biblischer Bilder beherbergte, entsetzten wir uns über einem Napoleon-Bild, das den Gewaltigen als Christus in blutrotem Mantel darstellte. Dann aber fesselte uns ein Gemälde, das eine Holzzeichnung von Julius Schnorr von Carolsfeld für unfer Empfinden über alle Maßen lieblich ausführte. Es war eine Illustration zu jenem auf den Nahmen gemalten Spruch aus dem Hohen Lied Salomos: "Wie ein Apfeldaum unter den wilden Bäumen, so ist mein Freund unter den Schnen. Ich sitze unter dem Schatten, des ich begehre, und seine Frucht ist meiner Rehle süß. Er führet mich in den Weinfeller, und die Liede ist sein Panier über mir. Er erquicket mich mit Blumen und labet mich mit Aepfeln; denn ich bin krank vor Liede. Seine Linke liegt unter meinem Haupte, und seine Rechte herzet mich ..."

Wir waren weit bavon entfernt, das Bild symbolisch aufzufassen, wie es die Kapitelüberschriften im Hohen Liede tun; sondern der edle König, der mit der Macht die Weischeit, den Lebensgenuß und die Gabe verband, unserschöpflich zu lieden, wirkte geradezu vorbildlich auf uns. Kaum hatten wir uns dessen versehen, als wir seinem blumens und früchtegeschmückten Thron gegenüber uns auf einem Kanapee niederließen und eine ähnliche Stellung, wie "Die Ruhe der Freundin unter dem Schube des Freundes" — so war das Vild benannt — uns einsander nahe genug brachte, um die Liede atmende Trauslichkeit jenes Vildes nachzusühlen und mitzuerleben.

Niemand war im Saale. Aus dem Borgemach hörte man von Zeit zu Zeit das sanste Schlarpen eines kautsschukbeschuhten Dieners. Helene neigte sich sprachtos an meine Seite und ließ ihren Arm über meine Knie herunterhängen. Meine Linke lag unter ihrem weichslockigen Haupte, und meine Rechte herzte sie. Wohl standen und keine tamburinschlagenden Jungfrauen zur Rechten, die und zum frohen Genusse des Lebens aufsforderten, zur Linken keine schwertbewehrten Krieger,



bie mich an die Pflichten des mächtigen Herrschers erinnerten; allein die Elemente zu alledem waren in uns lebendig geworden.

Sie ruhte in meinem Schutze und schlug fanft die Augen nieber; ich aber kam mir beglückter und mächtiger por als Salomo und wachte in heiliger Schen über ihr. Ja, ein König war ich, hatte herrliche Gefichte, fab mich in der Zukunft groß und geehrt und fühlte mich wert, ber Tempelhüter ber guten Mabchenfeele zu fein, bie mir bas göttliche Schicksal anvertraut hatte. Wenn Salomo bort die eine Sand ichnigend über feiner Freundin Saupt hielt und jede Ruhestörung von ihr abwehrte, fo hielt ich die meine über ihre Augen, damit kein Licht= ftrahl diese treffe und Belene - wecke; benn mittler= weile war mein Liebchen eingeschlafen. Wahrhaftig, sie schlummerte an meiner Bruft. Gin suger Friede lag auf ihrem Angesicht, ein gemutvolles Lächeln umspielte ihren ichonen, regelmäßigen Mund, ber leicht geöffnet war und gefunde Bahne hervorschimmern ließ. Wie tief war ich beglückt über bas volle Bertrauen, mit bem fie fich meinem Schut überlaffen hatte! Sa, fo follte fie ftets

bei mir geborgen sein, nahm ich mir vor und beschwor es im stillen, und ich fühlte babei, wie das bischen Güte, das in mir war, sebendig wurde und wuchs in meisner Brust, wie ein verborgener warmer Duell, der sich der Welt zu erschließen brängt und mit seinen Wellen an die bebende Oberstäche pocht.

Allein nicht einmal biejenige, ber ich mich gerne mit dem ganzen Reichtum meines Gefühls zu eigen gegeben hätte, merkte etwas von diesem Drange. Ihre Gelassenheit befahl meinem Herzen

Schweigen.

Und als fie bann nach einigen Minuten erwachte und verwirrt die Augen aufschlug, fturzte mich ihr Benehmen aus bem himmel meiner zärtlichen Betrachtung.

Haftig richtete fie sich zu völliger Korrektheit auf, strich sich das Rieid glatt und hauchte in Bestürzung: "Gott, was hab' ich getan!"

"Gar nichts, mein Schat!" suchte ich fie zu be-

"Bitte, verzeih' mir! Der Wein ist schulb daran. Ich hatte mir den Genuß schon lange abgewöhnt . . . Und dann, ich bin seit vier Uhr früh auf . . ."

"Alber ich bitte bich: was soll ich dir verzeihen? . . . Daß du mich um eine Seligkeit reicher gemacht haft! Sieh doch, was dort auf dem Nahmen steht: "Er führet mich in den Weinkeller, und bie Liebe ist sein Panier über mir!"

"Ja, aber von mir darf es nicht heißen: "Denn ich bin frank vor Liebe!" Nein, ich muß mich ja schämen! Was ich tat, entspricht wirklich nicht dem guten Ton."

"Uch so!"

Ich war verstimmt. Sofort siel mir ein, daß ich einmal das Buch vom guten Ton bei ihr gesehen hatte.

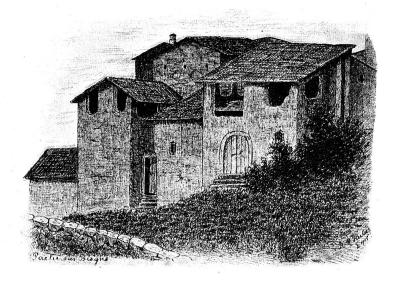
"Gebenkst du dein ganges Leben nach den Borschriften irgendeiner Pensionsmutter einzurichten?" bemerkte ich etwas bitter.

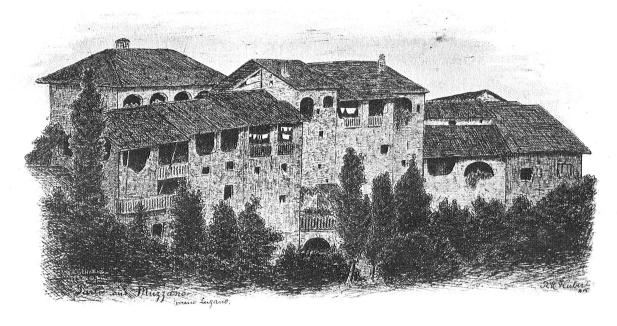
"Der gute Ton gehört nun einmal zur mobernen Kultur!"

"So, so . . . Ich für meinen Teil pfeise auf diese Kultur, wenn ihr Hauptbestandteil, die Liebe, sich nach ihrer Borschrift hinter toten Formeln verschanzen, wenn sie der Bertraulichkeit, der unbedingten Hingabe entsfagen soll!"

"Lieber Paul, wir leben boch nicht im Zeitalter Salomos!" entgegnete fie mit einem Anflug von Rechtshaberei und tantenhafter Ueberlegenheit.

"Ja, da hast du recht, Helene . . . Leider!" "Wie meinst du das?"





"Sieh dir jenes Bild doch an: was für eine ruhige Liebe, was für eine rückhaltlose Vertrauensseligkeit daraus spricht! Werben sich die da gekümmert haben um das, was die Welt von ihnen denkt? Ift nicht das eine ganz für das andere da? Sind sie nicht eine Liebe, ein Leben?... Und sollte nicht die Liebe unserer Tage, wenn anders die Entwicklung der Kultur kein leerer Schall genannt sein will, um so vertraulicher, reiner, tiefer sein? Ober wäre das ein Fortschritt im gesselligen Zusammensein der Menschen, wenn sie sich hinter Masken verkröchen und äußerlich etwas ganz anderes spielten, als was sie innerlich leben, wenn also Kultur gleich Komödie wäre?"

"D bu ewiger Weltverbefferer!"

"Nein, dieses Namens will ich mich nicht rühmen. Allein ich glaube, die Welt werde von selbst besser, wenn jeder aufrichtig das scheinen will, was er ist, und das ist, was er scheinen möchte... Mir muß es wehtun, wenn du es bereuft, deine Ruhe im Schutze des Freundes genossen zu haben. Begreifst du?"

"Es mag sein," sagte sie jett weich; "aber ich muß es mir doch noch überlegen."

Wir erhoben uns, stiegen wortlos die Treppen hins unter, die lange OxfordsStreet hinaus, vorbei an viel tausend Menschen, die uns aber alle gleichgültig waren wie die Holzziegel des Straßenpflasters. Ginmal seufzte ich auf.

"Was qualt bich, Paul?" fragte fie beforgt.

"Ach, daß wir doch mit salomonischer Liebe im Herzen soviel tausend Jahre nach Salomon leben muffen!"

"Du, Paul," bemerkte fie jest aufmunternd, "nimm

doch das alles nicht so ernst! Wir wissen ja noch gar nicht, was Liebe ist!"

"Es stimmt. Da hast du wiederum recht. Wie klug du bist!" sagte ich sachend; aber im Herzen war mir nicht wohl dabei.

Mittlerweile waren wir beim Portal eines der schönen Parks im Often Londons angelangt. Ich weiß nicht mehr, war es der Regent= oder der Hyde=Park.

Gleich hinterm Eingangstor stand das eherne Denkmal Byrons, der da, das weitausschauende Haupt keck emporgeworfen, über die verheuchelte Welt hinweg zum Himmel blickt, der steisseinenen Gesellschaft von heute trohig und frei die offene Brust darbietend.

"Siehst du," rief ich triumphierend aus, "der da hat auch auf die Welt gepfiffen, der hat gelebt, geliebt und gewirkt wie ein Salomon! Der war sein eigener König und beugte sich in seiner Herrlichkeit nicht vor den Paragraphen des guten Tons..."

"Gut... Und ist an seiner Herrlichkeit zugrunde gegangen!" bemerkte Helene ernft.

"Allein er war einmal und wird darum sein; er lebt in seinen Werken, weil sie der unverfälschte Außebruck seines bedeutenden Wesens sind; wer nur scheint, wird niemals wirken, niemals sein! Ich bin serner der Ueberzeugung, daß jeder darauf außgehen muß, daß ganz zu sein, was er von Natur auß ist und werden kann; nur so wird die Schöpfung, die eben nicht absgeschossen ist, sich immer mehr vollenden, wird der Weisle Gottes sich durch die Menschen erfüllen könenen..."

"Du Paul," unterbrach fie meine eifrige Ergießung,

"wir wollen doch lieber den Herrgott nicht in den Straßen- fot herabziehen!"

"Das tut seiner Herrlichkeit, die für mich, wie das Bild der Sonne, aus jeder Pfütze strahlt, keinen Absbruch."

Ich hatte das Gefühl, als dürfte ich mir von meisner Geliebten nicht das Maul verbinden lassen, als gelte es, ihr zu zeigen, daß ich mich nicht in allen Dingen ihrem Willen unterordnen wolle. Der Mann erwachte in mir, der herrschen will. Und so fuhr ich denn eine Zeit lang in diesem Tone fort, dis sie mich plöglich am Arm festhielt und sagte: "Baul, heute morgen hat der Presdiger in der St. Paulskirche auch das Thema von der Offenbarung durch alles, was da Odem hat, besprochen; nur hatte er nicht deine Bilder!"

"In der Paulskirche warft bu?" rief ich nun ersregt. "Da war ich ja auch. Und wir sahen einander nicht, und keines fühlte die Gegenwart des andern!" Beide waren wir also vor der Zeit des Stelldicheins in London eingetroffen. Das gefiel mir; aber dafür gab mir das andere wieder zu benken, und sie besmerkte es.

"Das will ja nichts bedeuten. Schön aber ist es, baß und berselbe Drang in jene geweihten Räume führte, und bu mußt mir meine Aeußerung von vorhin

nicht so auslegen, als wäre es mir unangenehm, daß du ben höchsten Dingen nachdenkst und barin lebst."

"Das freut mich. Aber wenn wir wirklich barin leben, unfer Herz bavon voll ift, bann kann ich wieber nicht begreifen, warum ich nicht hier und nicht bort, sondern nur an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Stunde von jenem Höchsten, das überall und zu jeder Zeit vor mir liegt, im Großen und im Kleisnen, im Glanz und im Schmut, sprechen soll!"

Belene fühlte meinen Worten die Erregung an und schwieg. Nach einer Weile legte ste ihren Arm, sanft und leicht, in ben meinen. Go tamen wir an eine Stelle am Bartjee, die uns zum Raften einlud. Gine Trauerweibe mit einer Bant, die rund um ben Stamm berumging, ftand nabe am Baffer im grünen Rafen. Wir schlenderten dorthin und fühlten und bald unter bem Baume, der mit feinem grunen Saar ben blan= fen Spiegel bes Teiches verhängte, wie hinter einem Schleier vor ben zudringlichen Bliden ber Welt gebor= gen. Da ließen wir die Waffer zu unfern Rugen beran= platschern und ben Blick ins Weite schweifen, zu ben Schwänen, die ruhig über die Fläche glitten, und bin= über zu den stämmigen Gichen mit ihren runden Kro= nen, beren hellgrunes Laub noch von einem roftfarbenen Ton überhaucht war. (Fortfetung folgt).

Twei Gedichte von Bermann Besse.

Huf einer Nachtwanderung.

(Wilhelm von Scholz gewidmet).

Herwandernd aus den Bergen durch die Nacht Hat mich der Weg durch fahle Wiesensäume Und weiche Schatten unsichtbarer Bäume Uns offene Tor der alten Stadt gebracht.

Durch eine lange Straße schritt ich sacht, Und nirgends schien aus all den schwarzen Scheiben Ein einzig Kerzenlicht und lud zum Bleiben, Und alles schlief, und überall war Nacht. Erst, da ich wieder weit im felde ging Und rückwärts auf die wunderlich gebaute, Schlaswirre flucht der dunkeln Giebel schaute, Sah ich ein Licht, das hoch im Turme hing.

Und oben am Gesims war Einer wach; Der trug am Strick die schaukelnde Caterne Und bog sich vor und schaute in die ferne Und meinen kaum gehörten Schritten nach.

anchmal 2

Manchmal, wenn ein Vogel ruft Oder ein Wind geht in den Zweigen Oder ein hund bellt im fernsten Gehöft, Dann nuß ich lange lauschen und schweigen. Meine Seele flieht zurück, Bis wo vor tausend vergessenen Jahren Der Vogel und der wehende Wind Mir ähnlich und meine Brüder waren.

Meine Seele wird ein Baum Und ein Tier und ein Wolkenweben. Verwandelt und fremd kehrt sie zurück Und fragt mich. Wie soll ich Antwort geben?